



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

See ohnweit Gnesen hat unser Kaiser Otto der Dritte besucht. Nakel, auf einer Insel der Lopez gelegen, hat manchen harten Sturm erlitten. Seiner Zeit war es eine gefürchtete Räuberburg. Der mächtige Starost Wlodek einer der ärgsten Räuber wurde hier gefangen genommen, um mit dem Schwerte hingerichtet zu werden. Die Genossin seiner Frevel, die schöne Katharina Wlodka*) ward lebendig verbrannt.

Nakel liegt schon außerhalb der Pfuelschen Demarcationslinie, also im Lande der Deutschen, der „Hergelaufenen, die nichts mizureden haben,“ wie Dr. Mezig seine Landsleute nennt. Es befinden sich unter denselben Hobeiten und Durchlauchten verschiedener deutscher Länder, die hier gern ihre Capitalien anzulegen scheinen und dadurch den Wünschen des guten Diaconus Fischer in Preisch zu Sachsen entgegenkommen, der alles Land für Deutsche kaufen und den Polen reiche Mittel zur Auswanderung gewähren möchte.

Es gehören ihnen die Kinder unseres früheren Minister Bethmann und manch andere edle Familie an, deren Namen guten Klang hat. Wie sie bineingekommen, was und wie sie es treiben, darüber schreibe ich Ihnen einen dritten Brief.

Literatur.

Richard Schöne, Ueber Platons Protagoras. Ein Beitrag zur Lösung der platonischen Frage. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1862. VIII. u. 98 S.

Dieses Schriftchen, wiewohl mit seinem Gegenstande zunächst einer bestimmten Fachwissenschaft zugehörend, verdient dennoch sowohl um seiner formellen Vorzüglichkeit willen als wegen der Neuheit seines Grundgedankens eine Beachtung, die über die Grenzen des specifischen Gelehrtenthums hinausreicht. Was die Form anlangt, so loben wir in der jugendlichen Erstlingschrift die Sicherheit des ästhetischen und sittlichen Taktes, ebenso wie der edle und keusche Ausdruck uns lebhaft erfreut.

*) Bekanntlich bezeichnet bei den polnischen Namen auf ki die Wandlung in ka das Femininum. Sonst dient die Endung owa, die wie das deutsche inu bei Namen und Titeln gebraucht wird, doctorowa u. s. w. Bei geringen Leuten wird aber die Frau nach dem Vornamen des Mannes genannt, Francka, Karólka u. s. w., wodurch natürlich die Auffindung solcher Weiber dem neu angezogenen Deutschen recht sehr erschwert wird.

Was aber inhaltlich diese Untersuchung über die Zeitfolge der Schriften Platos, insbesondere über die Stellung des Dialogs Protagoras, besonders wichtig und anregend macht und ihr allgemeines Interesse verleiht, ist der in der That für die Wissenschaft neue und unserm allgemeinen Bildungsgeschmacke doch so nahe liegende Gesichtspunkt, unter welchem die Untersuchung geführt wird, der Gesichtspunkt der Stilkritik.

Stil ist hier die eigenthümliche ästhetische Beschaffenheit geistiger Productionen genannt, soweit sie naiv oder unwillkürlich, dem producirenden Geiste durch die Eigenthümlichkeit seiner Natur gleichsam aufgedrungen, dem Producte sich einverleibt. Der Stil in diesem Sinne entsteht durch organische Nothwendigkeit, wie Farbe und Duft der Blüten und die Gestalt der Blätter an der Pflanze. Jeder individuelle Geist hat seinen Stil, und jede bedeutsame Lebensperiode, die mit der Entwicklung jener Natureigenthümlichkeit des Geistes in Zusammenhang steht, also vor Allem jeder bedeutendere Abschnitt im Lebensalter, gibt diesem individuellen Stil wiederum eine für die bestimmte Zeit charakteristische Färbung. Da nun Alles dies sich nicht willkürlich, sondern nach natürlicher Nothwendigkeit gestaltet, so ist der Stil ein sicherer empirischer Ausgangspunkt für die wissenschaftliche Auffindung des Verfassers für ein anonymes oder unsicheres Schriftstück oder Kunstwerk, sowie für die Bestimmung des Zeitpunktes der Entstehung des letzteren. Es kommt nur darauf an, daß der Stil erkannt werde, daß in dem jedesmaligen Objecte der Kritik das Zufällige und Beabsichtigte abgelöst werde von jenem Naturnothwendigen, daß dieselbe Eigenthümlichkeit, wo sie thatsächlich wiederkehrt, auch als dieselbe sich dem Forscher kundgebe, daß endlich gewisse psychologische — oder naturphilosophische und metaphysische — Gesetze entdeckt werden, nach welchen sich eine bestimmte Entwicklungsphase des Menschen oder eine bestimmte Geistesart und Sinnesrichtung immer mit bestimmten Eigenthümlichkeiten des Stiles verbindet. Das Organ, womit der Stil erkannt wird, ist die ästhetische Empfindung des Geistes. Dies ist nach Einiger Meinung ein unwissenschaftliches Organ, weil Einige es nicht haben. So lange aber die Welt steht, bestimmen die Naturforscher die Eigenthümlichkeiten ihrer Objecte nach sinnlichen Eigenschaften, erkennen sie an Geruch und Farbe u. s. w., und durch gleiche Kennzeichen bestimmen die Aerzte Symptome von Krankheiten u. dgl. Es versteht sich, daß diese Kennzeichen nur für solche Weltwesen einen Werth haben, die da riechen, sehen, tasten können u. s. w., und deren Sinne Feinheit genug besitzen zu genauen Unterscheidungen. Man sagt, die Stilempfindungen lassen sich nicht durch Worte ausdrücken, geschweige durch Begriffe. Was ist aber der Begriff von Gelb oder Roth, was ist der beschreibende Ausdruck für den Geruch der Nelke oder Rose? Ueberall werden die sprachlichen Bezeichnungen nur erinnern können an Empfindungen, die wir wirklich gehabt haben müssen, um jene Bezeichnungen zu verstehen. Es ist also kein weiterer Unterschied zwischen der auf Stilkritik beruhenden Wissenschaft und den auf äußerer Sinnesempfindung beruhenden, als dieser, daß leidlich viele Menschen leibliche Sinne haben, etwas weniger dagegen geistige; und die einzige Forderung, welche an den Stilkritiker hinsichtlich der wissenschaftlichen Objectivirung seiner Ansichten gestellt werden muß, ist diese, daß er sich nicht hinter einer vermeintlichen Unsagbarkeit seiner Empfindungen verstecke, sondern dieselben in solcher Weise, wenn auch nur durch Bilder und Vergleiche, beschreibe, daß durch die Beschreibung dem Andern verständlich werde, welche Empfindung gemeint sei,

d. h. daß durch Erinnerung in dem Andern die Empfindung entstehe, welche der Autor meint. Daß endlich durch dasselbe Object in Verschiedenen verschiedene Empfindungen entstehen können, hebt das Recht dieser Methode nicht auf, sondern spornt nur zu immer genauerer Beobachtung an und veranlaßt den für jede Wissenschaft heilsamen Streit. Mit Recht macht Schöne darauf aufmerksam, daß die Kenner in jeder Art von Kunst, namentlich in der bildenden Kunst und in der Musik, aber auch in der Poesie und der Schriftstellerei überhaupt, die Gewißheit ihrer Urtheile überall nur auf dem Wege der Stilkritik gewinnen und die so gewonnene Gewißheit jeder andern vorziehen, so daß sie ohne dieselbe nur widerwillig sich äußeren Beweisen fügen, mit ihr aber auch einer großen äußeren Wahrscheinlichkeit, die gegen sie ist, mit Erfolg Trotz bieten.

Was nun den Standpunkt der Schrift rücksichtlich der Platonischen Frage des Näheren anlangt, so ist derselbe wesentlich durch die noch nicht veröffentlichten Platonischen Untersuchungen Ch. S. Weises bestimmt, die dem Verfasser laut Vorrede durch Vorlesungen an hiesiger Universität bekannt geworden. Der Grundgedanke ist dieser, daß aus psychologisch-ästhetischen Gründen, deren Unterstützung durch äußere Zeugnisse übrigens keineswegs unterlassen wird, die größere dramatische, überhaupt künstlerische Vollendung eines Dialogs, durch welche er mehr unter den Gesichtspunkt des künstlerischen Selbstzwecks *καλλιὰς χάριν* als unter den der Auffindung und Mittheilung wissenschaftlicher Resultate gestellt erscheint, auf spätere Abfassungszeit hinweist. Solche größere Meisterschaft in der Handhabung der Kunstform zeigt sich schon äußerlich in der Wahl der Erzählungsform gegenüber der unreiferen Form des directen Gesprächs, und weiter in den jedem Beurtheiler dramatischer Leistungen geläufigen Kennzeichen, welche hier im Besondern am Protagoras mit sinniger Detailbetrachtung hervorgehoben werden. Die Auseinandersetzung mit den bisher üblichen Beantwortungen der Platonischen Frage, welche wesentlich von dem Vorurtheil ausgehen, daß der wissenschaftliche Inhalt jedes Dialogs mit den zur Zeit seiner Abfassung von Plato gehegten philosophischen Ueberzeugungen sich vollständig decken müsse, also die Möglichkeit einer Absicht des Schülers, in dramatisch-historischen Kunstwerken seinem unvergeßlichen Meister ein bleibendes Denkmal zu errichten, von vornherein ausschließen, zeigt, daß alle einzuwerfenden Bedenken nicht unüberwindlich sind.

R. — I.